

Stadtflucht

Wenn das Leben im Fluss ist

«Na, noch immer happy im Glarnerland?»

Diese Frage höre ich gerade oft. Sehr oft. Anlass: Bald leben mein Mann und ich zwei Jahre hier oben. Nun könnte ich diese Frage als reine Interessensbekundung verstehen. Das «noch» und das «immer» irritieren mich jedoch. Diese Adverbien implizieren, dass der Fragende damit rechnet, es sei demnächst vorbei mit der Emplschen Heidi-Idylle. Sie stellen auch ein gewisses Erstaunen darüber bloss, wie mühelos wir uns eingelebt haben. Als ob man uns nicht zugetraut hätte, dass wir an den Glarner Bergen dauerhaft Gefallen finden würden. Im besten Falle beinhaltet das «noch immer» einen Funken Hoffnung unserer Basler Freunde auf eine baldige Rückkehr.

«Ja, sehr», antworte ich jeweils. Und setze noch einen drauf: «Wir haben im Glarnerland unseren Hafen gefunden.» Gewiss, der Ortswechsel von der Grossstadt ins Bergdorf war ein Sprung ins kalte Wasser. Wir konnten nicht abschätzen, ob uns die Ruhe, die Abgeschiedenheit auch, nicht schon bald auf die Nerven geht. Wir gingen ein Risiko ein. Insofern könnte in dem «noch immer» auch ein wenig Neid mitschwingen. Weil unser Leben im Fluss ist, wir uns auf die Veränderung, die das Sein nun mal mit sich bringt, einlassen. Und weil wir in die Tat umgesetzt haben, wovon so manche und so mancher träumt: irgendwo neu anzufangen.

Damit mir wirklich alle glauben, dass ich eins bin mit dem Landleben: Die kommenden drei Wochen bin ich in



Rahel Empl
Gesellschaftsredaktorin

.....

In der Kolumne Stadtflucht berichtet unsere Autorin von ihrem Leben auf dem Land. Sie hat mehr als zwei Jahrzehnte in der Stadt gewohnt.

den Ferien. Ich werde jedoch nicht in ein Flugzeug steigen und mir an irgendeinem Strand mit quengelnden Kindern und Boombox-Beschallung die Sonne auf den Bauch scheinen lassen. Stattdessen bleibe ich zu Hause, weil dieser Fleck Erde eh schon wie ein Stück Ferien daherkommt. Ich freue mich auf die Sprünge in die vielen Bergseen, auf Wanderungen durch die Wälder, auf die eine oder andere Velotour. Und auf meinen Garten, in dem die Schmetterlinge flattern und die Tomaten wachsen. «Zu Hause ist’s am schönsten» – was für ein spiessiger Spruch, dachte ich früher. Heute stimme ich dem zu.

Nur beim Anblick der Linth, die sich ihren Weg durch den Zigerschlitz bahnt, werde ich ein bisschen wehmütig. So einladend das Wasser im

Sommer auch daherkommen mag, keine Glarnerin und kein Glarner würde da einen Schwumm riskieren. Der Fluss hat auf der Gefahrenskala alles zu bieten: gefährliche Strömungen, noch gefährlichere Strudel und die Wehre der Kraftwerke: lebensgefährlich. Als Rhein-sozialisierte Baslerin irritiert es mich, dass ein Fluss nicht zum Schwimmen da ist. Es steckt quasi in meiner DNA, bei sommerlichen Temperaturen in die kühlen Fluten des Rheins zu springen. Halb Basel lässt sich dann treiben mit dem Strom, ja: Das Leben, es spielt sich im Fluss ab.

Dass mir das nun verwehrt bleibt, ist aber kein Untergang. Die Bergseen sind auch ganz prima. Sie sehen: Ich bin hier gut angekommen. Noch immer.

Kino

Schreckliche, schöne Grenzgebiete

Wälder, Flüsse, Minenfelder, ein rostiger Panzer: In die Grenzlandschaft zwischen Bosnien und Kroatien haben sich vergangene Kriegserfahrungen und aktuelle Fluchtgeschichten eingeschrieben. Beides denkt die Schweizer Filmemacherin Nicole Vögele in ihrem letzten Jahr in Nyon prämierten Dokumentarfilm über die Menschen der Region zusammen. Mit langen, sehr eindrücklichen Einstellungen. *Tobias Sedlmaier*

The Landscape and the Fury: Im Kino. ★★★★★

Krimi

Mörderjagd aus ganzem Herzen

US-Starautor Michael Connelly, bekannt etwa für die Harry-Bosch-Krimis, erzählt sorgfältig und ohne Effekthascherei. Nun ist «Das zweite Herz», 2002 verfilmt von und mit Clint Eastwood, wieder erschienen. Ein Highlight! Ein Ex-FBI-Mann lebt nur dank eines Spenderherzens. Die Frau, der es gehörte, wurde ermordet. Nun sucht er den Täter. Clever und hartnäckig. *Arno Renggli*



Michael Connelly: Das zweite Herz. Kampa, 520 Seiten. ★★★★★

Jazz

Spassiges Feuerwerk

Der österreichische Trompeter Thomas Gansch ist ein Tausendsassa. Nun wurde seine lange Zusammenarbeit mit dem famosen Zurich Jazz Orchestra verewigt. Der US-Musiker Ed Partyka hat die Gansch-Kompositionen mit Wucht arrangiert. Entstanden ist ein musikalisches Feuerwerk mit originellen Referenzen an Popkultur, alpenländische Volksmusik und Klassik. Hochstehende Musik kann auch Spass machen. *Stefan Künzli*

Zurich Jazz Orchestra: Neat Little Songs. ★★★★★

Game

Liebe, Horror und Rock’n’Roll

Das französische Studio Don’t Nod («Life Is Strange») zelebriert das US-Teenagerleben und sprenkelt es mit Horror- und Science-Fiction-Elementen. 27 Jahre nachdem sich die Band Bloom & Rage aufgelöst hat, treffen sich die vier Frauen. Die Geschichte springt zwischen Gegenwart und den Ereignissen von damals hin und her. Was damals geschah, wirkt spannender als das aktuelle Treffen, was zu einem unausgewogenen Spielerlebnis führt. *Marc Bodmer*

«Lost Records: Bloom & Rage», Don’t Nod. ★★★★★



Bild: Netflix

Die Abgründe der High Society

Anfangs ist in dieser Netflix-Serie alles so lustig. Nicht für Devon (Meghann Fahy), die ihren dementen Vater pflegt, aber für die Zuschauer, die mit Gags am Laufband bei Laune gehalten werden. Als bald bleibt einem aber das Lachen im Hals stecken, und aus Humor wird Horror. Es ist dieser abrupte Wechsel, das Mäandrieren zwischen Genres, das «Sirens» auszeichnet und unverwechselbar macht.

Devon fühlt sich in ihrer Care-Arbeit von ihrer jüngeren Schwester Simone (Milly Alcock) allein gelassen. Da sie auf ihre Anrufe nicht reagiert, beschliesst sie, zu ihr zu reisen. Simone hat eine Stelle als Assistentin der reichen Michaela Kell (Julianne Moore) angenommen. Fortan lebt sie in einem Luxusgut auf einer Insel vor New York. Hier kümmert

sie sich um alle sonderbaren Wünsche ihrer Herrin. Für Devon ist bald klar, dass ihre Schwester in die Fänge einer Sekte geraten ist.

Im Anwesen wird ein sonderbarer Kult gepflegt, bei dem es vornehmlich um die Rettung von wilden Raubvögeln geht. Klingt abstrus, und das ist es auch. Die ganze Serie wirkt, als stünden die Protagonisten auf der Bühne eines absurden Theaters. Alles prächtig inszeniert. Das Leben der Superreichen besteht aus einer anstrengenden Maskerade, das ihrer Angestellten aus mühsamem Schuften. Doch nicht nur zwischen den zwei Gesellschaftsschichten tun sich Risse auf, auch in den Psychen der Figuren öffnen sich Abgründe. *Raffael Schuppisser*

Netflix. Fünf Folgen.

«Tatort»

Demo, das Gesellschaftsspiel

Erhöhte Gefährdungslage im gesamten Wiener Regierungsviertel. Eine Grossdemonstration ist im Gang. Anton Volkmann, österreichischer Staatsbürger, Alter 24, liegt tot auf dem Pflaster. Eine Platzwunde rechts unterm Ohr. «Wieso ist da so viel Blut?», fragt Bibi Fellner (Adele Neuhauser). Der Notarzt hat keine Antwort. Schlag mit hartem Gegenstand, mutmasslich. Nebst der Blutlache fällt ein roter Flyer auf. Auf ihm steht: «Wir sind nicht zu fassen». Wer hat den jungen Mann getötet? Für die Einsatzkräfte ist der Fall klar. Eine unangemeldete Demo, Gefährdung des öffentlichen Wohls, sie haben nur ihren Job gemacht und «eine Eskalation verhindert». Verhindert? Da liegt ein Toter!

Der Wiener «Tatort» hat den Titel, den er verdient. «Wir sind nicht zu fassen» gilt nämlich sowohl für die Jugendlichen im Aufstand als auch für Verständnis des Publikums. Ein Viertel Politkrimi, ein Viertel empörte Gesellschaftsanklage und eine Hälfte Täterinnenraten fügen sich zu keinem konsistenten Ganzen. Doch dieser Minuspunkt ist absolut lässlich, die genialisch vertrackte Regiearbeit des preisgekrönten österreichischen Autors Rupert Henning fesselt in jeder Sendeminute. Rupert selbst ist auch Schauspieler, seine wütenden Dialoge sind lebenswahr und wie im Augenblick aufs Pflaster gespuht. Lernen wird man daraus freilich wenig, aber sich engagiert auf respektablem Niveau unterhalten, das sehr wohl.

Daniele Musciconio



Tatort aus Wien. Wir sind nicht zu fassen!, Sonntag, SRF1, 20.05 Uhr. ★★★★★

Bild: Das Erste